Nie gab es so viele Möglichkeiten sich mitzuteilen wie heute. Die Gelegenheiten Kontakt zu anderen aufzunehmen – sich zu vernetzen – scheinen grenzenlos zu sein. Doch führt all das wirklich zu mehr Gemeinschaft – zu guten, tiefen Beziehungen? Philipp Bußkamp hinterfragt das im folgenden Artikel – und zeigt Hilfen auf, wie wir im digitalen Zeitalter echte Freundschaften pflegen können.

Immer online – und doch allein?

Oder warum das Internet kein Ersatz für echte Freundschaften sein kann

von Philipp Bußkamp

Das Internet verbindet – und es trennt. Auf meiner letzten Zugfahrt haben sich etwa ein Drittel der Fahrgäste mit ihrem Smartphone beschäftigt. Nicht *nur* Leute unter 20, aber vor allem diese. Ich übrigens auch. Eine Predigt, ein Vortrag oder ein Buch verkürzen das Warten und erhellen das Hirn. Das wäre ohne Internet unterwegs oft gar nicht denkbar. Der Multimediariese Microsoft nutzt gerne Aussagen wie „The Internet of Things" – „Das Internet der Dinge". Oder manchmal auch „The Internet of Everything" – „Das allumfassende Internet". Damit ist gemeint, dass wir in immer mehr Bereichen mit internetfähigen Geräten leben und arbeiten, die damit auch potentiell beziehungsfördernd oder -gefährdend sind. Man kann sogar das Ergebnis der Waage – sein eigenes Gewicht – jede Woche über den Kurznachrichtendienst Twitter online stellen lassen. Ob das sinnvoll ist, ist natürlich Ermessenssache. Fakt ist: Wenn ich immer und überall online sein kann, entsteht dadurch ein Gefühl der Verbundenheit. Ich kann jederzeit mit all meinen Freunden kommunizieren, ob durch Internetdienste wie „WhatsApp" oder „iMessage" (den internetbasierten jüngeren Schwestern der SMS) oder per Facebook, Instagram oder sonstigen sozialen Netzwerken. Positiv formuliert habe ich heute mehr Möglichkeiten, Freundschaften zu pflegen, als jemals zuvor in der Menschheitsgeschichte.

Nachdem ich meine Frau Sarah in Südafrika kennengelernt hatte, haben wir einen Großteil unserer Beziehung vor der Ehe als Fernbeziehung gelebt. Dabei haben uns Videoanrufe per „Skype“ und „FaceTime“ von den USA nach Deutschland ebenso geholfen, wie Nachrichten und Bilder, die wir uns per Internet schicken konnten. Auch jetzt, wo wir gemeinsam in Deutschland wohnen, bleiben wir mit unseren Familien und internationalen Freunden zumeist über das Internet in Kontakt. Kostengünstig und beim Telefonieren meistens inklusive Video. Technologie kann eine große Hilfe sein, Freundschaften zu pflegen. Sie kann auch helfen, Freundschaft zu finden. Immer mehr Paare in unserem Bekanntenkreis haben sich im Internet kennen und lieben gelernt und leben jetzt gesunde und glückliche Beziehungen und Ehen.

Aber nicht nur Christen, auch viele nichtchristliche Medienkritiker sehen neben den Möglichkeiten auch negative Folgeerscheinungen neuer Kommunikationskanäle im Internet. Ich sehe unter anderem die drei folgenden Gefahren:

Scheinverbundenheit

Besonders auf Diensten wie Facebook, Twitter und Instagram kann man entweder aktiv von sich selbst berichten (eine Statusmeldung, aktuelles Bild, Zitat des Tages, den neuesten nervigen Kunden-Kommentar „posten“) oder sich diese Äußerungen anderer Menschen anschauen. Tut man beides, ist durch Geben und Nehmen die Verbindung mit online-Freunden gewissermaßen beidseitig. Aber egal, ob man als extrovertierter Mensch eher viel postet oder als Introvertierter eher nur liest, statt sich aktiv selbst darzustellen – beide betrifft die Illusion von Verbundenheit. Wenn ich die Statusmeldungen eines meiner Freunde regelmäßig lese und vielleicht noch „like“ (die Möglichkeit, per Klick zu sagen, dass mir etwas gefällt), habe ich das Gefühl, Teil seines Lebens zu sein. Doch wenn der Kontakt nicht darüber hinausgeht, ist das weit entfernt von einer echten Freundschaft, wie sie im Artikel von Matthias Dannat (siehe Seite 27 f.) beschrieben wird. Und ob ich von einem Essen im Restaurant persönlich erzähle – die Information also exklusiv weitergebe – oder ob ich ein Bild samt Kommentar im Internet poste, sodass alle paarhundert Freunde zugleich es sehen können, macht einen beziehungsmäßigen Unterschied. Die Illusion zerplatzt oft erst dann, wenn es jemandem zu schlecht geht, als dass er das noch der Welt auf Facebook erzählen will, oder er vom Leben so eingenommen ist, dass er gerade nicht mehr posten kann.

Perfektionsdruck

Die schöne neue Welt ist vor allem eins: Gut arrangiert. Mit immer mehr hochauflösenden, spektakulären Videos der neuesten Generation von GoPro (einer Actionkamera, die hart im Nehmen und daher bei Extremsportlern beliebt ist) verschwinden die älteren, wackeligen, unscharfen Videos bald. „Selfies“ (Fotos, die man von sich selber macht) sehen immer besser aus, was zum einen der steigenden Qualität von Handykameras geschuldet ist, zum anderen aber auch der semiprofessionellen Fotoausbildung, die mit viel Erfahrung in der Selbstinszenierung kommt. Letztens begegnete mir im Internet (wo sonst?) eine Statistik, die von der beneidenswerten Minderheit der unfotografierten Speisen berichtete. Aber auch mit weniger Zynismus betrachtet fällt auf, dass ständig gut aussehende, gut gelaunte, gut gestylte Menschen ihr gutes Leben mit der Internetgemeinschaft teilen. Höchst selten bekommt man ein verheultes Gesicht oder ein mittelmäßig arrangiertes Gericht zu sehen. Das Phänomen ist alt und verständlich: „Bitte lächeln“ heißt es schon seit Jahrzehnten, wenn zum Familien- oder Urlaubsfoto gebeten wird. Wir wollen die schönen Momente des Lebens festhalten, nicht die schweren, langweiligen oder mittelmäßigen. Wenn sich aber unser Bild vom normalen Leben nur aus Ausschnitten gelingenden Lebens zusammensetzt, verzerrt sich unser Bild von der Wirklichkeit. Und damit der Blick auf das eigene Leben. Aber nur das wird online gestellt. Eine Masse von Bildern strömt jeden Tag auf den sich vergleichenden Facebooknutzer ein: Vom Waschbrettbauch des Fitnessfanatikers über die Wohnungsdeko der befreundeten Künstlerin hin zur neuesten Geschmackskreation des Hobby-Gourmets. Der Vergleichsdruck in verschiedenen Lebensbereichen ist hoch, weil es in jedem Bereich jemanden gibt, der besser ist als man selbst. So lässt der Zusammenschnitt von beinahe-Perfektion verschiedener Freunde den Blick auf das eigene Leben ernüchternd wirken.

Wer aber nicht nur digital, sondern tatsächlich bei den drei letzterwähnten zu Besuch käme, der sähe genug, um sich selbst den Vergleichsdruck nehmen zu können. Das Chaos in der Wohnung des Gourmet, die spartanische Einrichtung des Fitnessfanatikers und das gerade noch genießbare Essen der Inneneinrichterin. All das würde zeigen: Hier ist niemand perfekt. Perfektionsdruck wird gewöhnlich von einer Prise Realität schnell kuriert. Bismarck wird folgender Satz zugeschrieben: „Ein bisschen Freundschaft ist mir

Foto: © Picture-Factory, fotolia.com

mehr wert als die Bewunderung der ganzen Welt.“ Lassen wir uns also fragen: „Wem bringt es was, wenn ich das jetzt poste?“ und „Was bringt es Ihnen?“ – „Was bringt es mir?“

Konsummentalität

Im Web 2.0 (also dem Internet, in dem der Nutzer nicht nur Konsument, sondern auch gestaltender Produzent von Inhalten ist) *kann* man aktiv werden, man *muss* es aber nicht. Das gilt auch für soziale Netzwerke: Stundenlang kann man sich durch Bilder und Statusmeldungen scrollen, ohne je über das gelegentliche „like“ hinaus aktiv zu werden. Fühlt man sich so über längere Zeit immer noch auf dem Laufenden, was seine Freunde angeht, ohne je direkten Kontakt aufzunehmen, verflacht die Freundschaft. Wenn dann eine Krise kommt wird einem vielleicht zu spät bewusst, dass eine Beziehung, in die man nicht aktiv und aufopferungsvoll investiert hat, in der Krise nicht trägt. Und wie lange wird es dauern, bis ein Facebook-Freund von der Krise Notiz nimmt? Plutarch meinte schon vor fast 2.000 Jahren: „Es ist schlimm, erst dann zu merken, dass man keine Freunde hat, wenn man Freunde nötig hat.“

Was also tun? Keine noch so hochauflösende Videoverbindung mit dem Freund, kein noch so schönes Foto des Neugeborenen können die persönliche, physische Anwesenheit und Nähe ersetzen. Eine Umarmung bedeutet mehr als tausend Worte und jede Fernbeziehung braucht ein Ende, auf das man zuleben kann. Wenn wir Technologie bewusst nutzen und nicht der Illusion von Freundschaft erliegen, kann sie ein großartiges Mittel zur Verstärkung und Ergänzung von Freundschaften vor Ort sein. Aber niemals ein Ersatz.

ZUM WEITERDENKEN:

„Der einzige Weg, einen Freund zu haben, ist selbst einer zu sein.“ R.W. Emerson

Welche deiner Beziehungen würde es stark beeinflussen, wenn Facebook, Twitter, Blogs und Co. plötzlich offline wären? Welche Freundschaften existieren auch „offline“ in direkter eins zu eins Kommunikation? Wenn Freundschaften über die Jahre dünner, oberflächlicher geworden sind, was könntest du unternehmen, um ihnen „offline“ neues Leben einzuhauchen?

Lies dazu Sprüche 27,10: „*Lass niemals einen Freund im Stich – weder deinen eigenen noch den deines Vaters. Dann wirst du, wenn du selbst in Not bist, nicht deine Verwandten um Hilfe bitten müssen. Es ist besser, zu einem Nachbarn in der Nähe zu gehen als zu einem Verwandten, der weit entfernt lebt.*“

Welche Freundschaften brauchen vielleicht mal wieder die „Erdung“ durch einen persönlichen Besuch?

Wie kannst du – auch digital – aktiv ein guter Freund sein, der nicht nur oberflächlich auf dem Laufenden ist? Hebräer 3,13 ermutigt uns zu häufigem, persönlichem Kontakt!

Philipp Bußkamp ist Gemeinde- und Jugendreferent der EFG Wetzlar.

Foto: © AfricaStudio, fotolia.com